

finden. Die Pferdekutsche war nun fast am Leuchtturm angekommen. Außer dem Kutscher, der vorne auf seinem Bock saß, befanden sich keine Fahrgäste in ihr.

Wir schwiegen, standen alle unter Schock. Keiner wusste, was er sagen sollte. Tante Gertrud kramte in ihrer Handtasche und beförderte einen kleinen Flachmann aus Edelstahl heraus. Sie schraubte den Deckel ab und trank einen ordentlichen Schluck, wobei sie ihren Kopf kurz in den Nacken legte. Dann hielt sie mir stumm die Flasche entgegen. Unsere Blicke trafen sich. Sie nickte mir zu, und in dem Moment wusste ich, dass sie mich verstand. Ich nahm den Flachmann und trank ebenfalls einen großen Schluck.

»Wer will schon Dierksen mit Nachnamen heißen? Der Name hat mir noch nie gefallen«, stellte Tante Gertrud fest und steckte sich dann eine neue Zigarette an.

1. Kapitel

»Und man erkennt mich auch wirklich nicht?«, fragte er mich zum x-ten Mal.

»Nein. Selbst deine Mutter würde dich in dem Aufzug bestimmt nicht erkennen«, beruhigte ich den Typen mit dem Hawaiihemd erneut, der neben mir auf dem Beifahrersitz saß. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. Er nestelte nervös an dem angeklebten Schnauzbar, drückte ihn immer wieder fest über seiner Oberlippe an, als hätte er Angst, er könnte abfallen und so seine wahre Identität preisgeben.

»Sogar deine größten Fans würden einfach an dir vorbeigehen und nicht mal nach einem Autogramm fragen«, schaltete sich Gabi nun von der Rückbank aus ein und legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. »Mit der großen Sonnenbrille und der Lockenperücke siehst du eher wie eine Mischung aus Puck, die Stubenfliege, und einem schlechten Atze-Schröder-Imitator aus. Da kommt absolut keiner drauf, wer in Wirklichkeit unter der Maskerade steckt.«

Ich warf einen Blick in den Rückspiegel, wo meine Freundin jetzt in einer Korbtasche kramte und kurz darauf eine blaue Baseballkappe in den Händen hielt. »Die könntest du dir auch noch aufsetzen.« Sie streckte dem Mann von hinten die Kopfbedeckung entgegen. »Das sieht dann noch weniger nach dir aus, und die Frisur kann auch nicht verrutschen.«

Er setzte sich die Kappe bereitwillig auf, klappte den Innenspiegel auf der Beifahrerseite runter und betrachtete sein Aussehen eingehend von allen Seiten, indem er seinen Kopf nach links und rechts drehte. »Ich weiß nicht ...«

Ich warf einen kurzen Seitenblick auf ihn und musste schmunzeln. »Jetzt hast du sogar eine gewisse Ähnlichkeit mit Magnum.«

»Oh mein Gott, ich bin so nervös«, gab er schließlich zu. »Ich fühle mich fast so wie vor meinem ersten Bundesligaspiel. Da dachte ich auch, dass ich vor lauter Nervosität womöglich spontan das Fußballspielen verlernt hätte und den Ball nicht mehr treffen würde.«

»Das ist doch völlig normal«, beschwichtigte ihn Gabi. »Einen Heiratsantrag macht man ja auch nicht alle Tage. Und meistens sogar nur einmal im Leben.«

Ich runzelte die Stirn und blickte wieder in den Rückspiegel, wobei sich Gabis und meine Blicke trafen. Wir wussten beide, dass ihre letzte Aussage nicht unbedingt haargenau der Realität entsprach, sondern eher rein professioneller Natur war. Schließlich verkauften wir beruflich den Traum von der einzig großen Liebe im Leben, die bis zum Tod und darüber hinaus hielt. Und das machten wir sehr erfolgreich. Gabi und ich genossen einen erstklassigen Ruf in St. Peter-Ording. Wir waren die beste Adresse, wenn es ums Heiraten ging, und organisierten den perfekten Tag für Heiratswillige. Was anfangs ein wahrer Traumjob für mich gewesen war, hatte sich

allerdings in ein zweischneidiges Schwert verwandelt, seit Klaas mich einfach vor dem Standesamt hatte sitzen lassen. Mich, die Hochzeitsplanerin und Expertin, wenn es um das Ja-Wort ging. Welch Ironie des Schicksals. Seither war meine Leidenschaft etwas gedämpft – im Gegensatz zu Gabi, die zwar bereits dreimal geschieden, aber dennoch hoffnungslos romantisch geblieben war und ihrer vierten Ehe mit einem hiesigen Immobilienmakler in wenigen Wochen bereits sehnsüchtig entgegenfieberte. Den Traum von der einen großen Liebe, samt Hochzeit in Weiß, hatte ich nach der Pleite mit Klaas für mich jedenfalls an den Nagel gehängt. Das war nun ziemlich genau zwei Jahre her. Seitdem hatte kein Mann mehr mein Herz erobern können. Allerdings hatte ich auch überhaupt keine Zeit gehabt, mir über mein nicht vorhandenes Liebesleben den Kopf zu zerbrechen. Dafür lief meine Agentur nämlich viel zu gut. In der Heiratssaison von Mai bis September arbeitete ich fast rund um die Uhr und war heilfroh, dass es Gabi gab, die mir tatkräftig unter die Arme griff, wenn Not am Mann war, mir unter anderem Personal lieh, mich aber auch mit Rat und Tat bei meinen Hochzeitsplanungen unterstützte. Geht nicht, gab es bei mir nicht. Zu meinem Job gehörte es, das Unmögliche möglich zu machen. Regen am Hochzeitstag? Dann sorgte ich dafür, dass doch irgendwie die Sonne schien. Für mich war es obligatorisch, meinen Kunden, zu denen auch Prominente gehörten, jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Und eben so einer saß gerade neben mir und schwitzte Blut und Wasser. Vor sechs Wochen hatte das Telefon in meinem Büro geklingelt, und am anderen Ende hatte sich das Management von keinem Geringeren als dem Hamburger Fußballprofi Sebastian van Dijk gemeldet. Der Fußballer und seine Verlobte, das internationale Top-Model Isabel Heinen, waren schon seit vielen Jahren liiert, und nun wollte Sebastian Nägel mit Köpfen machen und endlich um ihre Hand anhalten. Diese Nachricht war Musik in den Ohren, oder eher Dollarzeichen in den Augen seines Managements gewesen. Schnell war der Fußballer davon überzeugt worden, dass dieses Ereignis unbedingt in der Öffentlichkeit stattfinden sollte. Den passenden Fernsehsender, der dieses Event medienwirksam vom Heiratsantrag bis zu Hochzeit in Szene setzen wollte und gleichzeitig ein exorbitantes Sümmchen für die TV-Rechte hatte springen lassen, war zügig gefunden. Vermutlich waren in die vertraglichen Verhandlungen auch gleich die Rechte für eine mögliche Scheidungsshow eingeflossen, falls das Eheglück des Promi-Pärchens in die Binsen gehen sollte, dachte ich mir, schalt mich aber gleich für meinen Pessimismus. Obwohl mein Auftragsbuch für die aktuelle Heiratssaison bereits mehr als gut gefüllt war und unter normalen Umständen ein Jahr Vorlauf für eine Hochzeitsplanung die Regel war, konnte ich mir diese Anfrage, die Organisation des Antrags und der anschließenden Hochzeit, natürlich nicht durch die Lappen gehen lassen. Zum einen war dies die beste kostenlose Werbung, die sich meine Agentur wünschen konnte, und zum anderen hatte ich zweimal bei der genannten Budget-Summe nachfragen müssen, die das Management des Fußballers gewillt war auszugeben. Mit dem inbegriffenen Honorar konnte ich nicht nur sorgenfrei die Winterpause überbrücken, sondern auch gleich auf den Kanaren überwintern, wenn ich das denn gewollt hätte.

»Außerdem wärst du ziemlich abgebrüht, wenn dich dein eigener Heiratsantrag kaltlassen würde. Oder du wärst eben nicht wirklich verliebt«, fügte ich mit überzeugter

Stimme hinzu. Gabi und ich mussten es schaffen, Sebastian van Dijk die Nervosität zu nehmen, damit er vor Aufregung nicht unsere Absprachen vergaß oder hyperventilierte und am Ende dadurch noch seinen eigenen Heiratsantrag unfreiwillig ruinierte. Ich war fest entschlossen, alles perfekt über die Bühne zu bringen – da konnte ich unter keinen Umständen zulassen, dass einer der Hauptakteure schon schwächelte, bevor es überhaupt losging.

»Lass uns doch noch mal durchgehen, was wir geplant haben«, sagte ich, während ich das Auto auf einen Parkplatz, unweit der Erlebnispromenade im Ortsteil Bad von St. Peter-Ording, lenkte.

»Okay.« Der Fußballspieler nickte und schaute dabei konzentriert auf das Armaturenbrett des Wagens. »Wir treffen uns bei Gosch mit der Produzentin und dem Kamerateam, das uns auf dem Weg zum Strand begleitet und filmt. Und dann mache ich den Heiratsantrag.«

»Bei dem Gang über die Brücke erzählst du erst, wie du Isabel kennengelernt hast und wie lange ihr schon ein Paar seid«, ergänzte Gabi von der Rückbank aus.

»Ah, ja. Richtig. Das Interview hatte ich ganz vergessen«, gab Sebastian van Dijk zu. Er öffnete den Reißverschluss an seinem Rucksack, den er sich zwischen die Beine geklemmt hatte, und holte sein Handy heraus.

»Am Strand wartet dann das zweite Kamerateam, das das Fotoshooting der Modemarke *Mehr Meer* für die Strand- und Bademoden-Kollektion der kommenden Saison filmt. Und wenn Isabel mit dem Matrosenkleid und den Kindern posiert, dann machst du ihr einen Antrag«, erklärte Gabi.

»Und ihr glaubt tatsächlich, sie wird mich nicht gleich erkennen?«, fragte der Fußballer skeptisch.

»Nein. Wird sie nicht«, gaben Gabi und ich im Chor zur Antwort.

»Dann ist ja gut. Dann wird es eine tolle Überraschung für sie werden«, gab er sich zufrieden und fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn, auf der sich wieder ein leichter Schweißfilm gebildet hatte. Am liebsten hätte ich ihm eine Beruhigungspille verabreicht, da ich merkte, dass sich seine Aufregung mittlerweile auch auf mich übertrug, und das war natürlich Gift für das gesamte Vorhaben. Wenigstens Gabi und ich mussten einen kühlen Kopf bewahren. Nach einigem Rumkurven fuhr ich schließlich in eine freie Lücke auf dem Parkplatz in der Nähe der Dünentherme. Ich zog die Handbremse an und dann den Zündschlüssel aus dem Schloss. »So, da wären wir. Aussteigen, meine Damen und Herren.«

Vor dem Restaurant Gosch erwartete uns bereits die Produzentin, eine rundliche Frau mit praktischem Kurzhaarschnitt, mit ihrem Tross. Ein dreiköpfiges Fernseheteam sowie eine Visagistin, die den Fußballer noch einmal ausgiebig abpuderte, bevor die Dreharbeiten starteten. So hatten Hektikflecken und Panikpusteln selbst im grellen Sonnenlicht keine Chance. Nach einem kurzen Briefing durch die Produzentin folgte der Gang über die mehr als einen Kilometer lange Seebrücke Richtung Strand, auf der um die Zeit Hochbetrieb herrschte. Gabi und ich hielten uns im Hintergrund, während der Fußballprofi ausführlich erzählte, wie er seine Zukünftige kennengelernt hatte und

warum sie die eine für ihn war. Für den Moment gab es nichts weiter für uns zu tun, als der Kamera als stille Beobachter in einem kleinen Sicherheitsabstand zu folgen. Etliche Touristen waren auf der Brücke unterwegs, kamen uns entgegen oder wollten ebenfalls zum Meer. Sie trugen luftige Kleidung, bunte Kappen, Sonnenbrillen in allen Formen und Farben, Kinder schleppten Eimer und Sandschaufeln mit sich herum oder saßen auf den Schultern ihrer Väter und blickten wie erhaben über die anderen Spaziergänger hinweg. Einige Leute blieben stehen, schauten interessiert zu dem Kamerateam hinüber und dann zu der etwas seltsam anmutenden Gestalt, dem verkleideten, erfolgreichen Fußballprofi, der vermutlich immer weichere Knie bekam, je weiter wir uns dem Strand näherten. Immer wieder stoppten wir, weil das Kamerateam bestimmte Einstellungen mit dem Fußballer drehen wollte: Sebastian van Dijk in nachdenklicher Pose auf einer Bank mit den malerischen Salzwiesen im Hintergrund. Sebastian van Dijk, wie er an dem Geländer der Seebrücke lehnte und die Sonne genoss. Und natürlich der Klassiker, Sebastian van Dijk, wie er sehnsuchtsvoll Richtung Meer blickte. Durch die Zwischenstopps kamen wir nur langsam vorwärts, und ich machte mir ein wenig Sorgen darüber, ob wir es überhaupt noch schafften, rechtzeitig zum Strand zu gelangen, solange das Fotoshooting lief. »Wir sollten uns besser mal etwas sputen, wenn Sebastian seinen Heiratsantrag noch wie geplant durchführen möchte«, sagte ich deswegen mit einem drängelnden Unterton zu der Produzentin, die offensichtlich die Zeit aus dem Blick verloren hatte, und erzielte damit die gewünschte Wirkung. Es ging nun zügigen Schrittes über die Seebrücke, die mitten auf der Sandbank mündete. Wir blieben am Ende des Stegs stehen und blickten zu der Foto-Location, die sich schräg versetzt in einiger Entfernung zu der Brücke befand.

Am Strand herrschte reges Treiben. Bunte Fahnen flatterten geräuschvoll im böigen Nordseewind. In der Luft lag der Geruch von frisch frittierten Pommes und Backfisch sowie gebratenen Würstchen und Burgern, die es an einer Holzbude zu kaufen gab. Vor einem mobilen Eisstand hatte sich eine lange Schlange gebildet. Zwei Eisverkäufer hatten alle Hände voll damit zu tun, ihre gefrorenen Süßspeisen möglichst schnell an die wartende Kundschaft zu verkaufen. Ausgelassenes Kindergeschrei schallte uns entgegen und übertönte fast das Kreischen der Möwen, die in luftiger Höhe über den Strand segelten und vermutlich Ausschau nach unbeaufsichtigten Fischbrötchen und anderen Leckereien hielten.

Eine Mensentraube drängte sich um die Absperrung, die um das Fotoshooting aufgestellt worden war, bei dem sich gerade männliche Models in modischen Badeshorts ablichten ließen und dabei ihre durchtrainierten Oberkörper vorführten. Von der Seebrücke aus hatte ich einen guten Ausblick auf das Geschehen. Die Typen erinnerten mich wegen ihres Bartwuchses allerdings eher an Holzfäller als an professionelle Models. Jedoch Holzfäller, die sich den lieben langen Tag hegten und unter Garantie mehr Pflegeprodukte bei sich zu Hause rumstehen hatten, als ich es jemals in meinem ganzen Leben haben würde. Die umstehenden Leute reckten neugierig ihre Hälsen, um möglichst einen Blick auf das Fotoshooting im Allgemeinen und speziell auf das prominenteste Model, Isabel Heinen, erhaschen zu können.